

# Viechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für das Inland, die Schweiz, Oesterreich und Deutschland jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50; das übrige Ausland ganzjährig Fr. 15.—, halbjährig Fr. 7.50, vierteljährig Fr. 3.80. Postamt. bestellt 30 Rp. Zuschlag.  
Einrichtungsgeld: im Inland und angrenzendes Gebiet die 7spalt. Beitzseite 10 Rp., übriges Ausland 15 Rp.; Nettamen das Doppelte.  
Postbestellung Nr. IX/2988.  
Telephon: Baduz Nr. 43, An (St. G.) Nr. 100.



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Lu (Mehental).  
Einigungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzufenden.  
Zinseratenannahme durch die Verwaltung des Viechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Lu und Schweizer-Annoncen A.-G., St. Gallen, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

## Wer hat Recht?

Wie ein Ertrinkender nach dem Strohhalme, so greift der Zeitartikelschreiber in Nr. 36 des Regierungsbulettes nach Trug und List, um dem Gegner das Recht, dem er mit anderen Mitteln nicht bekommen kann, im Augenblick der größten Bedrängnis aus den Händen zu reißen. Er sagt von sich, daß er etwas abseits vom Parteigetriebe stehe, womit er wohl andeuten will, daß andere Nachrichtenschreiber, die mitten im Parteigetriebe die einengenden Gewissensschranken noch weniger empfinden, wie er, im Gebrauche der unter anständigen Menschen nicht üblichen Waffen noch viel gewandter sind.

Hören wir nun, was er uns zu sagen weiß: „Bei den Wahlen unterlag die Opposition. . . Das Oberland ist mehrheitlich gegen die Postsaunen einer abgewirtschafteten Gesellschaft aufgetreten und im Unterland ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Volkspartei mindestens ebenso stark ist, als die gute, brave und „tugendhafte“ Bürgerpartei. Im ganzen Land zusammengenommen hat die Volkspartei die Mehrheit und ein zweites Mal im April eine verstärkte Mehrheit erhalten. Wie wirkte da diese Sprache des Volkes auf die Gegnerschaft?“

Der Mann, der heute schon so schön zu schreiben versteht, kann sich mit der Zeit noch gut entwickeln. Vorderhand ist er aber noch ein Grünhorn. Seine Kollegen vom Fach wenden sich nie im Hochmut an den Gegner sondern immer an den „einfachen Mann“ und wenn sie an der Wahrheit herummanipulieren oder sie ganz aus dem Kopf stellen, an den „Gefunden Sinn des Volkes“. Auf das Urteil der Gegnerschaft würden sie am liebsten ganz verzichten, weil es ihnen meist sehr auf die Nerven geht. Wenn ich den Herren vielleicht einen kleinen Nerger bereiten muß, so mögen sie sich bei ihrem Grünhorn bedanken.

Der Nachrichtenschreiber kann es nicht wegleugnen, daß die Volkspartei im oberen Wahlbezirk gesiegt, dagegen im unteren eine nicht mißzuverstehende Niederlage erlitten hat. Um aber diese Sprache des Volkes im Sinne des Regierungsbulettes umzuformen, hat das geschäftige Grünhorn beide Wahlkreise zusammengelegt und auf diesem Wege eine Mehrheit konstruiert.

Wir haben nach der Darstellung des Zeitartikelschreibers im Landtag keine Volkspartei mehr, sondern eine zufällige Mehrheit, der eine Minderheitsgruppe gegenübersteht, eine in sich fest verbundene Opposition.

Im Artikel heißt es wörtlich:  
„Soll und darf die Mehrheit nachgeben? Nein, dreimal nein! Es wäre ein nachgeben gegen seine, im Einklang mit dem Verfassungseide stehende Ueberzeugung, ein Hohn, es wäre Auslieferung der Mehrheit an eine Minderheit. Der Mehrheit des Landtages an eine hartnäckige Minderheitsgruppe“. Wer mag dem Grünhorn diesen klugen Satz in die Ohren geflüstert haben?  
„Bis zum Jahre 1926 war es nämlich seit Bestehen der Verfassung von 1863 anerkannter Grundsatz, daß der Landtag mehrheitlich beschließt.“ schreibt der etwas abseits vom Parteigetriebe stehende Nachrichtens-Demokrat weiter. Und endlich widmet er der alten Verfassung noch folgenden ehrenden Nachruf: „Dreißig Jahre wurde diese Vorschrift anerkannt ohne Streik und ähnlichem.“

Liebes Grünhorn, du bist ein Teufelskerl, du verstehst das Heucheln schon wie ein ganz Großer aus der Nachrichtenloge. Dein Artikel ist einer kleinen Betrachtung wert.  
Bis 1926 hat man wirklich mehrheitlich beschlossen und wird auch in Zukunft mehrheitlich beschließen genau im Sinne der Verfassung, aber der demokratische Einschlag muß dabei zur Geltung kommen wieder so, wie die Verfassung den Weg weist.

Vor dem Eintritt des Herrn Dr. Beck in unseren Landtag waren die einzelnen Abgeordneten vollständig frei, erst Dr. Beck fiel es ein, im Majestätsplural zu sprechen. Er war „Wir“ und stellte den freien Stimmen einen festen Block gegenüber. Der Herr „Wir“ wurde stärker und wenn heute der Großmeister „Wir“ beschließt, so weiß er genau, daß die gesamte Landtagsmehrheit hinter ihm steht; die einzelnen Stimmen fügen sich, oft gegen die eigene Ueberzeugung, dem Gesamtwillen der Partei, sodas die Beschlüsse, die auf solche Art „mehrheitlich“ zustande kommen, unnatürlich sind und gegen den Sinn der Verfassung verstoßen, die keine Parteibeschlüsse, sondern nur Beschlüsse der Landtags-Mehrheit kennt. Ich glaube, daß mancher Abgeordnete der B. P. für Herrn Dr. Marger stimmen würde, wenn er sich nicht durch die Parteidisziplin gebunden fühlte. Das kluge Grünhorn spricht aber nicht von einem Parteilwillen sondern nur von einem Mehrheitswillen, während es die Abgeordneten des unteren Wahlkreises als Störenfried, als hartnäckige Gruppe bezeichnet. Dies ist ein unehrliches Spiel, denn auch die Mehrheit ist nichts anderes als eine festgefügte Partei-gruppe, die im Geiste der Verfassung als solche und nicht als Landtags-Mehrheit zu betrachten ist. Die Mehrheit wird also in unserem Parlament durch den Parteilwillen gebildet, dessen Interessen, wie die Erfahrung gezeigt hat, nicht

immer identisch sind mit den Landesinteressen. Einer undemokratisch vorgehenden Parteilmehrheit setzt nun die Verfassung einen Dämpfer auf in Form der Bestimmung, daß sie nur dann als parlamentarische Mehrheit beschließen kann, wenn zwei Drittel aller Abgeordneten zugegen sind. Von diesem Schutzparagraphen ist die Minderheit verpflichtet und berechtigt Gebrauch zu machen, so oft sie die macht-lüsterne Mehrheit unter nichtsfagenden Vorwänden an die Wand drücken will.  
Personalfragen sind als innere Parteifragen zu betrachten, in die sich die Gegner, außer-gewöhnliche Fälle ausgenommen, nicht einmengen darf.  
Das Volk tut gut, wenn es sich durch die faule Nachrichtensschreiberei nicht allzustark beeinflussen läßt.

Personalfragen sind als innere Parteifragen zu betrachten, in die sich die Gegner, außer-gewöhnliche Fälle ausgenommen, nicht einmengen darf.

Das Volk tut gut, wenn es sich durch die faule Nachrichtensschreiberei nicht allzustark beeinflussen läßt.

## Ein Mustermesse-Nachklang und Anderes.

(Eingefandt.)  
Das L. B. hat über die Schweizer Muster-messe im Allgemeinen und über die Beteiligung Viechtensteins im Besonderen ausführlich berichtet. Aus diesen Berichten haben wir gesehen, daß die Messe eine große Herrschaft der Schweizerischen Industrie und des Schweizerischen Gewerbes ist, in deren Rahmen auch Viechtenstein vertreten ist und gemündigt wurde. Mir ist bei der Lektüre aufgefallen, daß wir schließlich sozusagen noch neue, zum Teile sogar solche Betriebe aus Viechtenstein im Bafel ausstellten, die hier einen Betrieb noch gar nicht eröffnet haben, wogegen das alte einheimische Gewerbe, ja sogar nicht einmal mehrere Lichtersterne im engeren Sinne (bis auf einen), die letztes Jahr dort ausstellten, an der Mustermesse in Bafel mit ihren Erzeugnissen vertreten waren. Ich habe mich nun oft gefragt, welches mögen die Gründe für diese Wahrnehmung sein. Einer dürfte wohl der sein, daß die erste Besichtigung der Messe im Jahre 1925 für Einzelne keine größeren geschäftlichen Abschlüsse brachte. Andere Geschäftsleute haben aber zweifellos deshalb die Messe nicht besucht, weil sie sich sagen, ihr Kundenkreis sei in erster Linie und fast ausschließlich doch nur die Viechtensteiner Bevölkerung, die aber kaum auf dem Umwege über das Ausland als Käufer gewonnen werden könne.  
Manchen ist wohl erst durch den Bericht über die Messe bekannt geworden, daß wir in Viechtenstein nur 3 Lederindustrien haben, nämlich zwei, die in Bafel ausstellten (Herr Walfer, Baduz, und Fräulein Proffen, Schaan) und eine, die in Bafel nicht ausstellte (Herr Roth, Schaan, mit der größten Unternehmung dieser

Art im Lande). Ich finde, dies ist etwas viel Ledermwarenindustrie für Viechtenstein. Warum macht man nicht Versuche mit anderen kleineren industriellen Betrieben, wie z. B. Handweberei (ein Modartikel, der z. B. na der Ausstellung in Bern im letzten Herbst sehr schön vertreten war), oder mit Maschinenweberei, nachdem gegenwärtig gestrickte Sachen so in Mode sind und die Strümpfe fast die größte Rolle in der Frauenkleidung spielen, als die Röcke und obwohl fast als sicher anzunehmen ist, daß bei den vielen Annehmlichkeiten, die gestrickte Leib-wäsche bieten, diese Sachen nicht eine bloße Modelaune sind, sondern sich halten werden.

Interessant wäre, wenn man erfahren könnte, welche Artikel in Bafel an der Mustermesse am meisten Nachfrage hatten und in welchem Verhältnis die dort getätigten Umsätze im Verhältnis zu der Gesamtproduktion der Schweiz auf dem betreffenden Gebiete stehen. Dann könnte man sich ein Bild machen, welche Unternehmungen am meisten Erfolg versprechen. Dabei müssen wir allerdings bedenken, daß für unser beschränktes inländisches Kapital Großbetriebe kaum in Frage kommen können.

Es wäre sehr zu wünschen, daß wenigstens in das Unterland industrielle Betriebe gebracht werden könnten, die für 100 bis 200 Leute Beschäftigung und Verdienst zu bringen vermöchten. Doch scheint hierfür gerade gegenwärtig die Zeit nicht günstig zu sein. Haben doch in letzter Zeit unsere großen, gut fundierten Fabriken im Oberland den Betrieb um einen Tag in der Woche einschränken müssen. Trotzdem wird es aber das Ziel unserer Wirtschaftspolitik sein müssen, für das Unterland irgendein solides, dauernden Verdienst bringendes Unternehmen zu gewinnen.

Indessen wird man aber gerade im Unterland für die nächste Zeit vielleicht am meisten Erfolg haben, wenn man versucht, durch Gemüsebau, Edelobstzucht u. dgl. die Einnahmen zu heben, indem man diese Erzeugnisse des heimischen Bodens in die Schweizerischen Kurorte abzusetzen versucht, da dort bekanntlich für schöne Ware bei regelmäßiger Belieferung recht gute Preise bezahlt werden. Hierbei würde ein bereits vorhandenes Kapital, die heimatische Scholle, den Grundstock bieten und müßte man nicht erst nach Kapitalisten suchen. Hierüber ein ander mal mehr.

### Der Eschnerberg gegen die Diktatur!

Uns Unterländer vermochte diese Art von (Eingef.) Die Nachrichtenpost vom letzten Samstag ließ in ihrer Mailfeier durch einen Leitartikel die „Friedenspostsaunen“ ertönen. Uns Unterländer vermochte diese Art von Musik nicht umzustimmen, finden wir doch, daß es eigentlich ein Kriegsruf war, der nur ihre Leute für ihre Postsaunen begeistern sollte.

## Feuilleton.

### Aus dem Leben einer Gräberin.

Von F. v. Seeburg.

(Nachdruck verboten.)

Wir erinnern uns gewiß noch der armen Theres, welche Henri an jenem Abend vor der Kirche von Notre Dame traf und reichlich beschienkte. Theres war auf seine Aufforderung hin am anderen Tage in seine Wohnung gekommen, um ihm nochmals ausführlich die Geschichte ihres Elendes zu erzählen und um seine weitere Hilfe zu bitten. Henri war fest entschlossen, der Armen wieder emporzuhelfen, nur das Wie lag noch ungelöst vor ihm. Er hatte der Theres wohl ein bescheidenes, aber für ihre Lage sehr angenehmes Zimmer gemietet und sie mit Geld versehen, damit sie sich und das Kind pflegen konnte; allein es galt, ihr wieder eine ehrliche Stellung und ein ehrliches Brot zu verschaffen. In dieser Not, für die er keinen Ausweg fand, wandte er sich an seinen alten Freund.

Er erzählte ihm ausführlich die ganze Ge-

schichte und schloß mit den Worten: „Nun helfen und raten Sie! Gelingt es uns nicht, Theres genügend Unterhalt zu verschaffen, so steht zu befürchten, daß sie neuerdings der Verführung anheimfällt und dann nicht mehr zu retten ist.“

Der Abbe sah in wehmütigem Sinnen zu Boden. „Mein junger Freund,“ sprach er mit ernster Stimme, „das ist ein Fall, wie deren Paris täglich und stündlich übergenug aufzuweisen hat. Wie viele Mädchen und Frauen werden von gewissenlosen Männern verlassen! Wer sich nicht mit Scham und Tugend zu behaupten wußte, der geht über solche schreckliche Vorkommnisse einfach zur Tagesordnung über, zuckt höchstens mitleidig die Achseln und sagt: Es ist zwar traurig, aber was kann ich da machen? — Sie haben recht, Theres muß nicht bloß unterstützt, sie muß vor allem in ehrenhafte Arbeit gebracht werden; es muß ihr die Menschheit wieder die Arme öffnen, sie darf nicht fühlen, daß sie eine Ausgestoßene ist. Ein Verein frommer Damen hat es sich zur Aufgabe gemacht, solche arme Wesen, die sich mit Gott und einem rechtschaffenen Leben wieder ausfinden wollen, mit Arbeit zu unterstützen,

denn das bloße Almosen ist dem im Laster verstrickten Menschen ein gefährlicher Freund; die Arbeit muß den Gesallenen wieder zur Achtung vor sich selbst bewegen, die Arbeit muß die Freude am Leben wieder heben und heiligen. Senden Sie daher Ihre Pflegebefohlene zur Gräfin S., die nicht anstehen wird, auf Ihre und meine Empfehlung sich des Mädchens anzunehmen.“

Der Abbe hatte nicht zuviel versprochen. Die Gräfin nahm Theres freundlich auf und versah sie, da sie eine ausgezeichnete Weisnäherin war, mit hinreichender Arbeit, die sie auch reichlich bezahlte. Es war kein leeres Wort, das Theres an der Stiege von Notre Dame gesprochen, daß sie sich gerne die Hände für ihr Kind blutig arbeiten wolle; denn mit unermüdetem Fleiße sah sie an ihrem Nächstigen, den sie nur verlieb, um ihr Kind zu pflegen, die Messe zu hören oder ihre Arbeit abzuliefern und eine neue in Empfang zu nehmen. Theres lebte wieder neu auf, ihre Wangen röteten sich, ihre Gesundheit erblühte wieder kräftig. Wohl lag noch oft ein recht wehmütiger Zug in ihrem Gesichte, besonders, wenn ihre Augen auf dem kleinen Engel ruhten, der nun vater-

los in der Welt stand; aber ihre Ergebung und ihr Gottvertrauen trockneten wieder die kummervollen Tränen und ließen sie ruhig in die Zukunft schauen.

Während, wahrhaft ergreifend war der Dank, welchen sie ihrem Retter, dem edlen Henri, aussprach. Sie hielt ihm, als er sie in ihrer Wohnung aufsuchte, freudestrahlend ihr Kind entgegen und rief: „Lesen Sie in diesem unschuldigen Gesichtchen die Früchte ihrer Barmherzigkeit! Sehen Sie die roten, frischen Wangen meines Engels, der Ihnen mit mir aus ganzer Seele dankt. Sie haben mich einem namenlosen Elend entziffen, einem Abgrunde, an welchem Leib und Seele bereits schwindelnd wankten. Gott möge Ihnen so reiche Erbarmung lohnen, und wie Sie ein armes, verstoßenes Wesen wieder glücklich machten, so möge auch Sie einst ein Weib beglücken, das Ihrer würdig ist!“

Die ersten Tage des Aufenthaltes in Paris vergingen ohne besondere Vorfälle. Josephine fühlte sich in ihrem Zimmer so heimlich, daß sie nicht hinausverlangte in den Lärm der Großstadt und in den Glanz ihres Lebens. Sie oblag gewissenhaft ihren Pflichten, pfleg-